

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 65 (2000)
Heft: 1-2

Artikel: Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege für das Jahr 1999
Autor: Frei-Heitz, Brigitte / Niederberger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege für das Jahr 1999

Mit dem heutigen Jahr beginnt die Kantonale Denkmalpflege, ihren Jahresbericht in den Baselbieter Heimatblätter zu veröffentlichen. Der Jahresbericht listet die neu unter Schutz gestellten Kulturdenkmäler sowie die wichtigsten, abgeschlossenen Renovationen auf und stellt mit Fachberichten einzelne Kulturdenkmäler vor, bei denen durch bauhistorische Untersuchungen und archivalische Studien neue Kenntnisse gewonnen werden konnten.

1. Unterschutzstellung

Der Regierungsrat hat im Jahre 1999 folgende Objekte in das kantonale Inventar der geschützten Kulturdenkmäler aufgenommen:

Bennwil, Feldscheune «Weihermatt»
Ziefen, «Choche Emil Hus», Kirchgasse 4
Oberwil, Wohnhaus, Hauptstrasse 25
Rothenfluh, Feldscheune «Säge»
Pratteln, Buchhüsli, Hauptstrasse 82a

Arlesheim, Denkmallandschaft Ermitage
Arlesheim, Hofgut Arlesheim
Grellingen, Schulhaus, Baselstrasse 6
Grellingen, Wappenfelsanlage «Chessi-
loch»
Zeglingen, Futterscheune «Stockehüsli»
Maisprach, Wohnhaus, Möhlinstrasse 13
Oltingen, Aarauer Kachelofen, Herren-
gasse 37
Arlesheim, Wohnhaus, Bildstöckliweg 5

2. Überblick über die im Jahre 1999 abgeschlossenen Restaurierungen an kanton- al geschützten Kulturdenkmäler:

Pratteln, Buchhüsli, Aussenrenovation
Bennwil, Feldscheune «Weihermatt»,
Aussenrenovation
Ziefen, «Choche Emil Hus», Kirchgasse
4, Umbau
Oberwil, Wohnhaus, Hauptstrasse 25,
Aussenrenovation
Rothenfluh, Feldscheune «Säge», Aus-
senrenovation
Grellingen, Schulhaus, Baselstrasse 6,
Aussenrenovation
Grellingen, Wappenfelsanlage «Chessi-
loch», Renovation
Zeglingen, Futterscheune «Stockehüsli»,
Aussenrenovation

Maisprach, Wohnhaus, Möhlinstrasse 13,
Umbau
Münchenstein, Villa Merian Brüglingen,
Innenrenovation
Oberwil, «Härig-Huus», Kirchgasse 5,
Umbau
Binningen, Weiher Schloss, Aussenreno-
vation
Bottmingen, Weiher Schloss, Aussenre-
novation
Binningen, Wohnhaus, Münsterplatz 2,
Aussenrenovation

3. Zur Aussenrenovation der Stadtkirche Liestal

In Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege ist die Aussenrenovation der Stadtkirche Liestal durchgeführt worden. Sie umfasste im Wesentlichen die Renovation der Aussenhülle und die Reinigung und Konservierung der Fenster und der historischen Standesscheiben. Ein von der Bauherrschaft beauftragtes Architekturbüro leitete die Arbeiten zusammen mit der Bauherrschaft. Für spezifische Aufgaben sind Fachexperten u.a. des Bundes beigezogen worden. Im Zuge der Aussenrenovation sind auf den freigelegten Kalksteinen Farbspuren entdeckt worden. Der mit der Untersuchung der Farbspuren beauftragte Restaurator stellte fest, dass Turm und Schiff eine «farbige Vergangenheit» hinter sich haben. Die übereinander liegenden Farbschichten an Fenster- und Türgewänden, an Dachuntersichten, an Strebebeylern, an Kranzgesimsen und am Sockelgeschoss des Turmes legen dar, dass bis in die 1940er Jahre die Fassadenflächen dunkel und die Fenster- und Türgewände in einem hellen Beige gestrichen waren. Ins 18. Jahrhundert wohl gehören die kühlen Grautöne, die sich als zweite, darunterliegende Farbschicht ebenfalls auf Gewänden und Gesimsen erhalten hat. Die drei untersten und damit ältesten

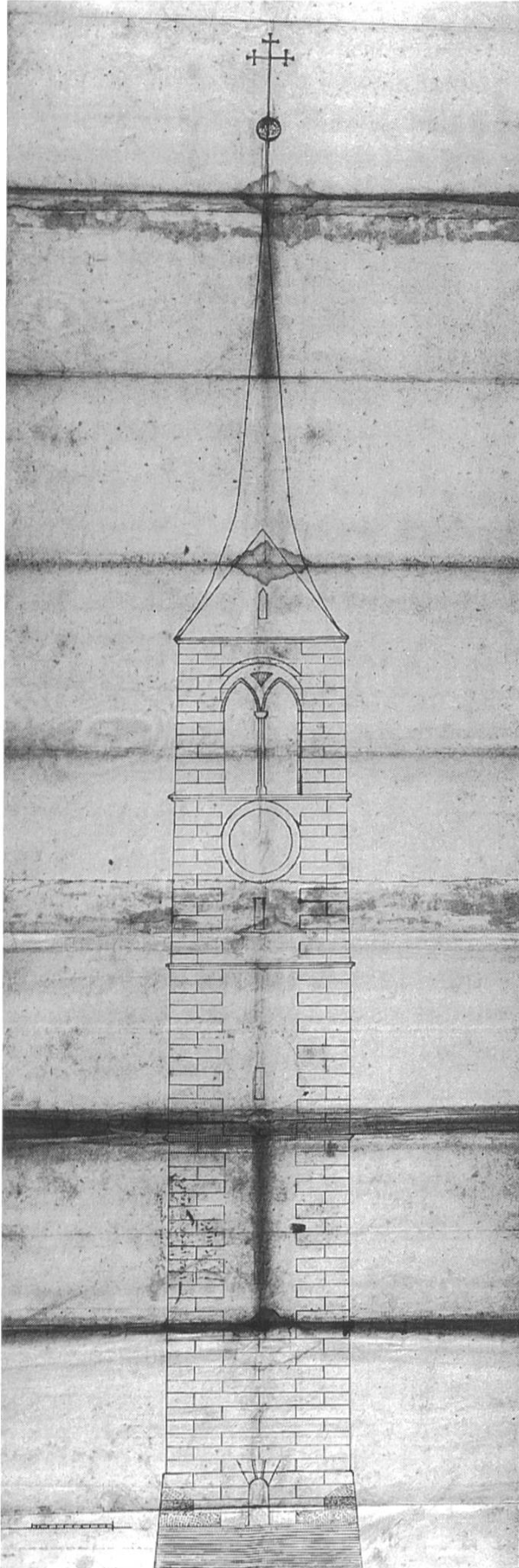
Farbschichten sind rotbraun, das sogenannte «Ochsenblut» oder «caput mortuum». Diese Farbe war durchgängig an Kirche und Turm zu finden, insbesondere am heute nicht verputzten Sockelgeschoss des Turmes, an den Eckquadern der Strebebeyler am Chor, an allen Fenster- und Türgewänden und Gesimsen sowie überraschenderweise an den Eckquadern des Turms. Gestützt auf diese Befunde muss davon ausgegangen werden, dass ursprünglich der Turm sich über einem rotbraun gefassten Sockelgeschoss erhob und der Turmschaft an allen vier Kanten von rotbraun aufgemalten, regularisierten Eckquadern gerahmt war. (Gemäss Aussage von Dr. Thomas Lutz, Basler Denkmalpflege, war der Turm der Basler St. Martinskirche in einer ähnlichen Art und Weise bemalt. In der Stadtrechnung von 1643 sind die Kosten für die Farben aufgeführt.)

Recherchen im Staatsarchiv Baselland förderten ausführliche Akten zum Neubau des Kirchturmes im Jahre 1619 zutage. Sie geben dem heutigen Leser einen anschaulichen Einblick, wie vor rund 400 Jahren ein Kirchturmbau ausgeführt wurde und wie sorgfältig die einzelnen Massnahmen damals festgehalten und geplant worden sind.

**...dass es Ihnen löblich und unserem Herrn nützlich sei ...
Zum Neubau des Liestaler Kirchturmes im Jahre 1619**

Mit diesen Worten schliesst der Vertrag, der am Freitag, 18. Juni 1619 vom Liestaler Notar und Stadtschreiber Hans Jacob Keller aufgesetzt worden ist¹. Die vier beauftragten Meister bildeten zu-

sammen eine Art Arbeitsgemeinschaft und gelobten und versprachen mit Handschlag, den Neubau «mit dem besten Fleiss auszuführen.»



Die Gesamtkosten beliefen sich auf 110 Pfund und 12 Viertel Korn, die Kirchgemeinden Oltingen, Rümlingen und Läufelfingen übernahmen einen Teil der Kosten. Der Auftraggeber war im Jahre 1619 der gleiche wie heute: Nämlich das Kirchen- und Schulgut, aus dem die heutige Stiftung Kirchen- und Schulgut hervorgegangen ist. Im Jahre 1619 waren die Ratsherren Lukas Iselin, Sebastian Forlin, Hans Heinrich Hoffmann, der Doktor beider Rechte und Stadtschreiber Johann Friedrich Ryhiner als Vertreter der «*Kirchen und Schuolen der Stadt und Landschaft Basell*» beim Vertragsabschluss anwesend.

Seit einigen Jahren sorgten sich die Kirchgänger wie die Verantwortlichen über den baulichen Zustand des Kirchturms. Anlässlich einer im Jahre 1613 ausgeführten umfassenden Innen- und Aussenrenovation ist festgestellt worden, dass das «*fundament oder gemür ganz faul und verbrannt*» war. Der Liestaler Statthalter beauftragte Meister Ysenmann, den Turm genau zu vermessen, sowohl die Gesamthöhe wie die Höhe und Breite der einzelnen Stockwerke. In einem zweiten Schritt holte die Baubehörde verschiedene Offerten ein, um die zu leistenden Arbeitsschritte und die anfallenden Kosten zu ermitteln.

Beauftragt worden sind die vier Meister Hans Ysenman und Peter Lattaltig «aus dem oberitalienischen Prismel», der Liestaler Martin Bürin und Jacob Barnus aus Zunzgen, «dass sie alle vier gleiche Meister seien». Die ersten Aufgaben sind der Abbruch des baufälligen Turmes und die

Abbildung 1: Plan des Kirchenturms mit Angaben zur Dekorationsmalerei: Sockelgeschoss und Eckverband. (StaBL)

Sicherung des Fundamentes. Das angefallene Baumaterial soll sortiert und nach Möglichkeit wiederverwendet werden. Das wiederzuverwendende und das neue Baumaterial soll auf dem «Werkhof» gelagert werden.

«Zum andern sollen die vier Meister auf dieses Fundament einen neuen Kirchenturm 5 Gemach hoch errichten, gemäss der gemachten Viesierung.» Für jedes Gemach (Geschoss) werden in Schuh die

Masse angegeben, ebenso die Anzahl und Lage der «heiterlöcher» (Lichtschlitze) und «donlöcher» (Schallöffnungen). Die Baumasse, die Orientierung und die Bemalung des neuen Kirchenturms werden in einem Ausführungsplan festgehalten und dem Vertrag beigelegt. (Abbildung 1)

Der mehrseitige Vertrag hält genau fest, wie die Arbeiten, insbesondere die Maurerarbeiten auszuführen sind: «Von ganz gehauenen Quadern aus hartem Stein, in-



Abbildung 2:
 Bildliche Darstellung
 eines Kirchenbaus im
 15. Jahrhundert. Die
 Werksteine werden
 mit dem Aufzug, der
 Mörtel in Körben von
 Bauleuten auf Leitern
 hochgetragen. (Schei-
 degger, Abb. 46, Seite
 204)

wendig sauber und so fleissig als möglich ausgemauert, das heisst abgespitzt, ge-
glättet und schichtweise wohl übereinan-
der verbunden ... und mit anderen neuen
und alten Steinen so gut diese zugebrau-
chen sind, ordentlich wohl verbunden
und ausgemauert und ordentlich zusam-
mengefügt und verklammert.» Die Stein-
metze verwendeten für das Spitzzen ver-
mutlich den Zweispitz, eines der ältesten
Hiebwerkzeuge und für das Glätten das
Steinbeil.

Unter dem aufgeführten Baumaterial wie
3000 glasierte Ziegel, 400 Hohlziegel

und Nägel für die Befestigung der Ziegel
auf dem Turmhelm findet sich auch ein
Zugseil (260 Schuh und 37 Klafter lang;
drei Zoll dick) und ein Aufzugrad. Diese
Angaben belegen, dass auf der Baustelle
ein einfacher Hebekran mit Antriebsrad
eingesetzt worden ist.

Der einfache Aufzug für das Heben von
Lasten war wohl jeweils auf einem
Stockwerk des im Bau befindlichen Kir-
chenturms montiert. Es könnte sich dabei
um einen senkrecht stehenden Mast han-
deln, mit einem an der Spitze befestigten
und durch zwei Stützen gesicherten

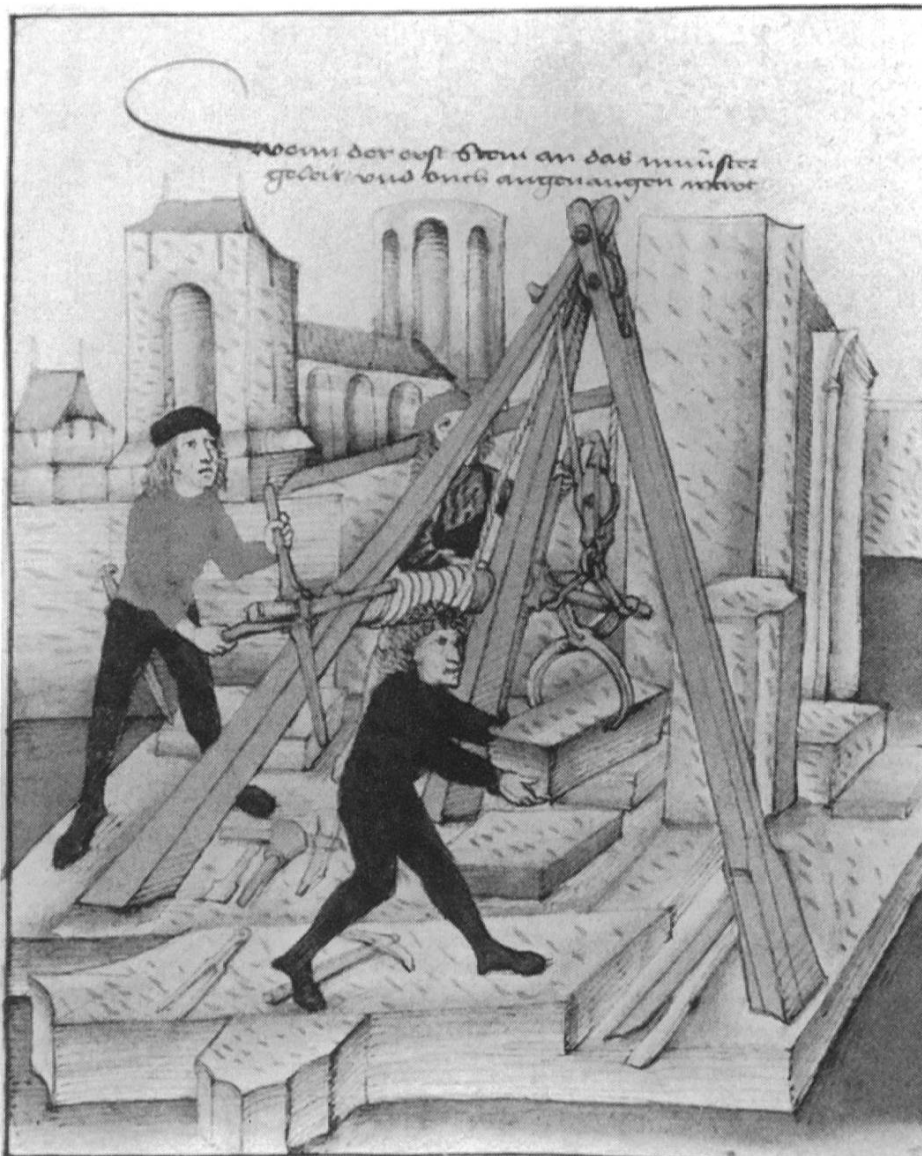


Abbildung 3:
Die Spiezer Bilder-
chronik des Diebold
Schilling zeigt den
Bauplatz des Berner
Münsters. Die Werk-
steine werden vor Ort
zugehauen und mit ei-
nem Dreibein trans-
portiert. Gut erkenn-
bar ist die Steinzange.
(Scheidegger, Abb. 47,
Seite 204)

Querbalken an dem zwei Rollen befestigt waren. Über diese beiden Rollen lief das Zugseil, das von Hand oder auch mittels einem Hand- oder ~~mit~~ Tretrad gezogen wurde. Solche einfachen Aufzugs- oder Kranvorrichtungen sind aus spätmittelalterlichen Bilderhandschriften bekannt. (Abbildung 2)

Die Steinquader, die laut Befund am Turm in Tenniken (Gisiberg) gebrochen wurden, sind mit Steinzangen hochgezogen worden. Um die Werksteine greifen

zu können, haben die Steinmetze Löcher in die Seitenflächen der Werksteine eingeschlagen, in welche die Zangen eingriffen. Diese «Zangenlöcher» haben sich bis heute erhalten und bewahrten die verschiedenen Farbschichten auf. (Abbildung 3)

Für die Kirchturmspitze liegen zwei Entwurfsskizzen vor. Die eine zeigt ein gleichschenkliges Kreuz. Die Kreuzspitze ziert ein Hahn (?), die Kreuzarme links ein «Sonnenweibchen»; rechts

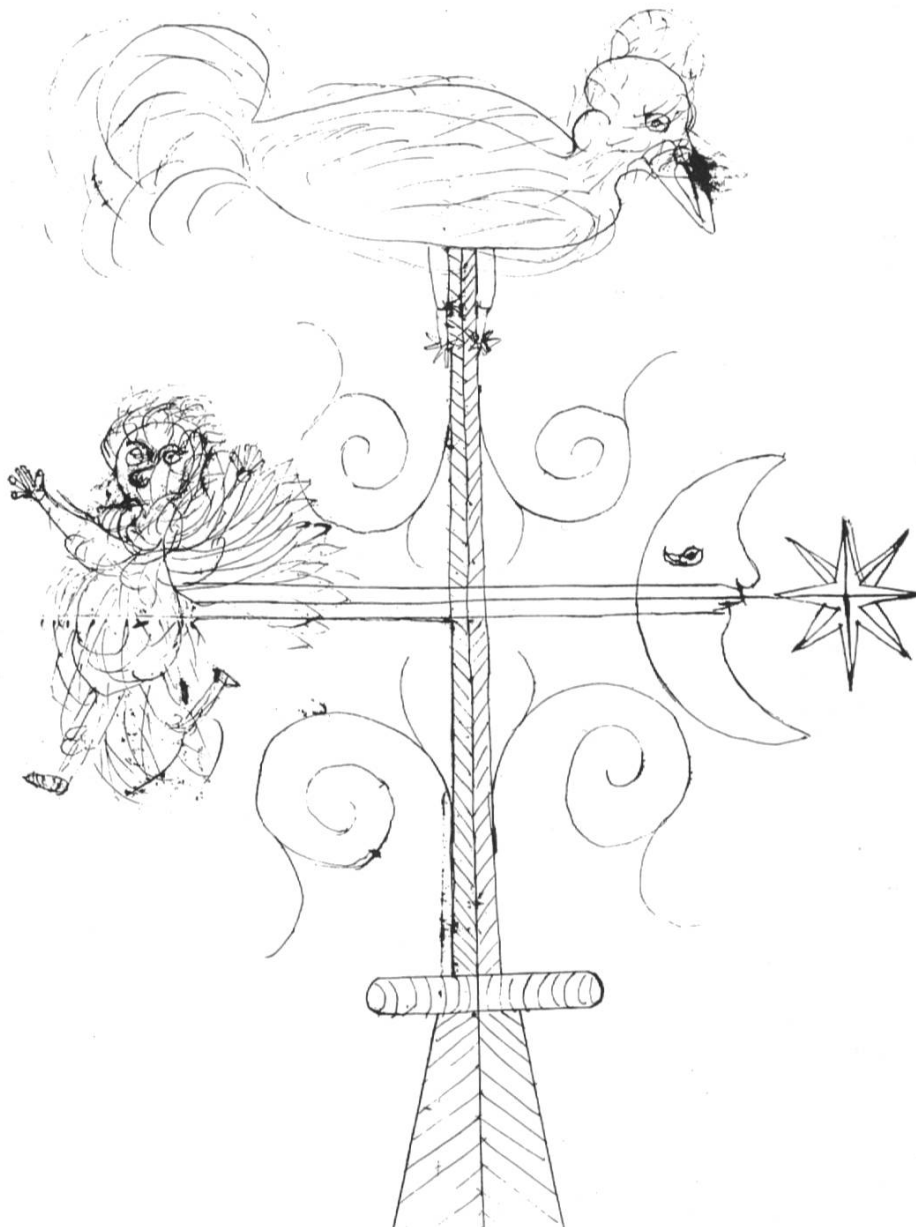


Abbildung 4:
Entwurfsskizze für die
Turmspitze (Sta BL)

Mondsichel und Stern. Die zweite Skizze zeigt wiederum einen Hahn(?) auf der Kreuzspitze; hingegen werden die Zwischenräume zwischen den Kreuzarmen mit einem Rhombus zusammengehalten. Im Vertrag wird geregelt, dass, «*uf dem Helm ein Krütz mit einem Fanen oder was meinen gh (gnädigen Herren) beliebt*» und der «*Knopff zuvergulden*» sei. (Abbildungen 4 und 5)

Der Vertrag macht deutlich, insbesondere die Formulierung des Schlusssatzes, wie selbstverständlich damals der Berufsethos der Handwerkmeister und der verantwortungsvolle Umgang mit dem Baumaterial war. Die ausgeführten Arbeiten sollen «*fleißiglich*» den Handwerkern zu Lob gereichen und dem Bauherrn nützlich sein.

Herrgott!

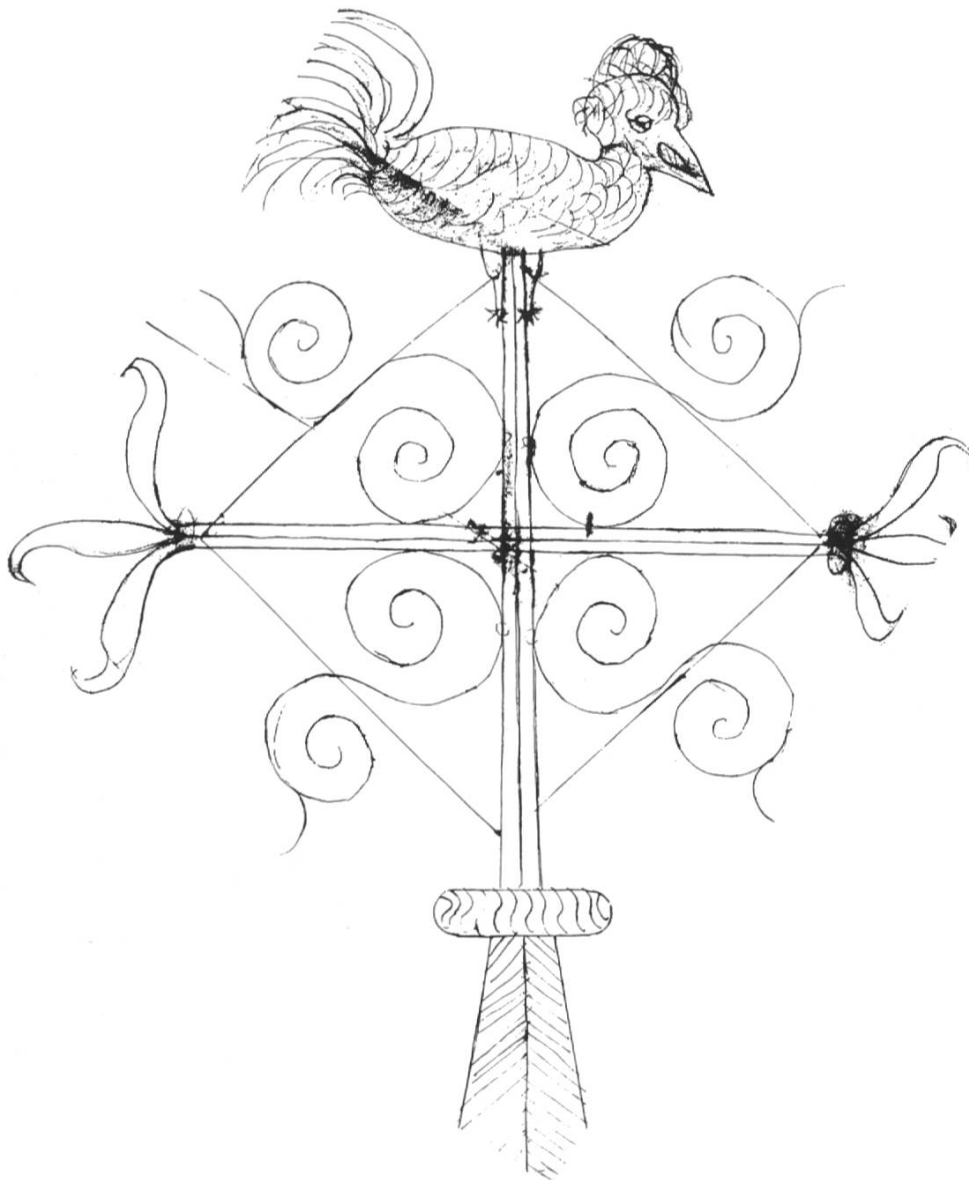


Abbildung 5:
Entwurfsskizze für die
Turmspitze (Sta BL)

Die Farbgebung

Das lückenlose Ineinandergreifen von Befunden am Kulturdenkmal und von archivarischen Belegen, wie es beim Liestaler Kirchturm vorliegt, ist einzigartig. Dies führte auch zur Entscheidung, die originale Bemalung auszuführen, insbesondere deshalb, weil der Kirchturm in seinem Bestand seit 1619 baulich nicht verändert und in seiner architektonischen Erscheinung seit dem 17. Jahrhundert weitgehend erhalten geblieben ist.

Die Farbigkeit der Kirche ist regional gesehen nicht aussergewöhnlich, sind doch diese Fassadenbemalungen im süddeutschen Raum bekannt. Auch in der Stadt

Basel sind Spuren einer rotbraunen Bemalung hier von Sandsteinen immer wieder festgestellt worden.¹ Zudem sind bei den bisherigen Kirchenrenovationen im Baselbiet keine Farbuntersuchungen durchgeführt worden, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass auch andere Kirchen des Baselbiets weitaus farbiger gestaltet waren als das heutige, blasse Grau oder Steinweiss. Der Entscheidung für die originale Bemalung des 17. Jahrhunderts wurde zusammen mit der Eigentümerin, mit der Stadtbaukommission und mit der Kantonalen Denkmalpflege gefällt und vom Stadtrat Liestal genehmigt. (Abbildung 6)



Abbildung 6: Kirchturm nach der Renovation mit der wieder aufgetragenen, ursprünglichen Dekorationsmalerei. (Kant. Denkmalpflege)

4. Das spätgotische Wohnhaus an der Kirchgasse 4 in Ziefen

Der folgende Beitrag zeigt den Umbau des sogenannten «Choche Emil Hus» an der Kirchgasse 4 in Ziefen als Beispiel für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Eigentümern, Architekten und Denkmalpflege.

Das ehemalige Bauern- und Posamentenhaus, von dem hier die Rede ist, liegt an der Kirchgasse im alten Dorfteil Thumeten von Ziefen, einem typischen Bachzeilendorf des oberen Baselbiets. Kurz nach dem Dorfeingang überquert eine alte Steinbrücke den Dorfbach. Sie führt zur Kirchgasse mit ihrem weiten Binnenraum und den intakten Vorgärten. Deutlich liegt das spätgotische «Choche Emil Hus» vom Strassenverlauf zurückgesetzt. Es bildete zusammen mit dem 1610 direkt an der Gasse erbauten Trynihüsli und der ersten, nördlich angebauten ehemaligen Ökonomie eine Baugruppe, zu der auch die zweite, im Süden errichtete

Scheune aus dem 17. Jahrhundert gehörte. Beide Ökonomiegebäude wurden im Lauf der Zeit durch Wohnhäuser ersetzt. Zwischen der zweiten Scheune und dem «Choche Emil Hus» führt das «Heräwägli» durch, das die kürzeste Verbindung zwischen Kirche und Pfarrhaus herstellt.

Das «Choche Emil Hus» mit all seinen Details und den deutlich ablesbaren Phasen seiner Baugeschichte ist ein wertvolles Kulturdenkmal der kantonalen Architektur- und Sozialgeschichte. Es dokumentiert auf eindruckliche Weise die Lebensverhältnisse der Baselbieter Bevölkerung in den vergangenen vier Jahrhunderten. Es ist deshalb besonders geeignet, den verantwortungsvollen Umgang mit alter Baussubstanz, der aber dennoch ein zeitgemässes Wohnen ermöglicht, aufzuzeigen.

Bautyp und Geschichte

Das «Choche Emil Hus» ist ein typisches spätgotisches Bauernhaus des oberen Baselbiets. Sein überhöhtes Kellergeschoss verweist auf den Rebbau, die grossen Fenster auf die Posamenterei.

Über dem Keller mit seinem Rundbogentor erhebt sich der zweigeschossige Wohnteil. Im Erdgeschoss sind zwei dreiteilige, gekuppelte gotische Fenster und im Obergeschoss ein zwei- und ein dreiflügliges Fenster mit Holzgewänden eingebaut. Die beiden Hauseingänge an der Giebelfassade unter der gedeckten Laube sind heute versetzt angeordnet, lagen aber früher genau übereinander, wie eine alte, zugemauerte Nische gleich

westlich der Haustür im Erdgeschoss zeigte, die nach dem Entfernen des Verputzes sichtbar wurde. Die Tür wurde vielleicht versetzt um eine grössere Kammer neben der Küche einbauen zu können oder weil der Zugang zur Haustür, der dazu noch vom «Heräwägli» überschritten wird, so weniger von der zweiten Scheune eingeengt wird. *Handwritten: and*
Bemerkenswert ~~ist~~ die Zweiteilung des Kellergeschosses und die unterschiedlichen Zugänge zu den beiden Kellerräumen. Der strassenseitige Balkenkeller ist von der Gasse und von einem Abgang unter der Laube zugänglich, der hintere Gewölbekeller hingegen nur vom Nachbarshaus.



Abbildung 7. Fenstersäule in der Stube des Erdgeschosses (Foto U. Gruner)

Besonders reizvoll ist der vollständig erhaltene, spätgotische Fensteraufbau in der Stube des Erdgeschosses (Abbildung 7). Die Fenstergruppe wird von zwei Rundbögen überfangen, welche in der Mitte durch eine steinerne Fenstersäule mit Kapitell abgestützt werden. Der bescheidene Wohnkomfort einer Oberbäselbieter Bauern- und Posamentenfamilie hat sich weitgehend erhalten: Kachelofen mit grünglasierten Kacheln und doppelstöckiger Sitzkunst im Erdgeschoss, Brusttäfer aus Tannenholz, einfach gestemmte Türen und breite Tannenriemen als Fussboden.

Während des Umbaus konnten unter Mithilfe der Kantonsarchäologie und eines Dendrochronologen interessante Beobachtungen zur Baugeschichte gemacht werden, die das Wissen aus archivali-

schen Studien erweitern. An den Giebelwänden wurden nach Abschlagen des mürben Verputzes mehrere Bauphasen mit Spuren von früheren Dachformen und alten Fenstern sichtbar. Ursprünglich besass das Haus zwar zwei Geschosse aber nur die Tiefe der heutigen Wohnräume. Die rückwärtigen Räume wurden erst später angebaut. Die Dachfläche lag auch auf der Gassenseite etwas tiefer. Mit der Hilfe einer dendrochronologischen Holzaltersbestimmung² konnte das Fälldatum der Balken über dem Keller und über dem Erdgeschoss im älteren Teil des Hauses mit dem Jahr 1563³ festgestellt werden. Von dieser Phase haben sich auch Reste der ursprünglichen Haustür erhalten, die in der ehemaligen Westfassade, der heutigen inneren Trennwand zwischen Wohnraum und Küche, lag. Sie besass neben gotisch profilierten, senk-

rechten Gewändeteilen einen Sturzbogen, der später zusammen mit dem südlichen Pfosten herausgerissen wurde, um einen neuen Zugang zum Wohnraum zu schaffen.

Die Erweiterung um einen Raum nach Westen erfolgte nicht vor 1609, wie dendrochronologische Proben des Dachstuhls ergaben. Mit der Vergrößerung der Grundfläche wurde auch eine neue, etwas höher liegende Dachkonstruktion errichtet, die im unteren Teil einen liegenden und im oberen einen stehenden Stuhl aufweist. Von dieser Konstruktion sind grosse Teile erhalten.

Gleichzeitig wurde auch das Trynihüsli an der Kirchgasse und die ehemalige an der Nordseite angebaute erste Ökonomie errichtet. Diese Baugruppe ist auf der Zeichnung von G. F. Meyer aus dem Jahr 1679 dokumentiert⁴. Weitere drei Generationen später errichtete man eine zweite Scheune im Süden.

In den frühen 40er Jahren des 18. Jahrhunderts wurden die Kellertür und die Fenster im 1. Obergeschoss verändert, wie die Jahreszahl auf dem Türbogen

(1742) bzw. die Inschrift «DT MT 1741» im Fenstersturz zeigen. Die Initialen stehen für die Namen der damaligen Besitzer: Durs und Martin Tschopp. Dabei wurde zur Gasse auch die Traufe angehoben und mit einer starken Würge versehen, indem neue Aufschieblinge ein Geschoss höher und flacher ansetzen, als bei der ursprünglichen Konstruktion, wie sie auf der Westseite noch erhalten ist. Dies ermöglichte den Einbau der grossen Fenster im 1. Obergeschoss (Abbildung 8).

Vermutlich stehen diese Änderungen im Zusammenhang mit der Aufteilung des Hauses auf zwei Eigentümer. Dem einen gehörte das Erdgeschoss sowie der halbe Keller und der halbe Dachraum. Der andere besass das 1. Obergeschoss sowie die andere Hälfte von Keller und Dachraum. Der Keller wurde quer zum Haus aufgeteilt, der Dachraum dagegen längs. Diese Zweiteilung hat auch eine Laube zur Erschliessung des Obergeschosses erforderlich gemacht, die somit spätestens 1741 ein erstes mal errichtet wurde. 1805 musste die Dachkonstruktion auf der Ostseite mit einer und auf der Westseite mit zwei zusätzliche Pfetten gestützt werden.

Umbaukonzept

Weil sämtliche Installationen in einem schlechten Zustand waren, so dass sich eine Erneuerung aufdrängte, haben die Eigentümer einen Architekten mit einem Umbauprojekt beauftragt. Zudem sollte das untere Dachgeschoss die neuen Schlafräume aufnehmen. Von Anfang an war die Kantonale Denkmalpflege in den Planungsprozess miteinbezogen, denn die Eigentümer waren sich der Bedeutung der historischen Substanz bewusst

und wünschten sich einen schonenden Umgang mit ihrem Haus. Um eine mit der alten Substanz möglichst verträgliche Lösung zu finden, verzichteten die Architekten auf Eingriffe im älteren Hausteil zur Strasse und konzentrierten sich dagegen auf den hinteren Teil, der schon mehrfach den Bedürfnissen der verschiedenen Bewohner angepasst worden war.

Hier stellten die Architekten nach Ab-



Abbildung 8.
Fassade zur Kirch-
gasse, Zustand seit der
Erhöhung von 1741
(Foto U. Gruner)

sprache mit der Kantonalen Denkmal-
pflege einen turmartigen Einbau hinein,
der vom Erdgeschoss bis zum Dach
reicht und alle Nassbereiche und Installa-
tionen aufnimmt: im Erdgeschoss die
Kücheneinrichtung, im 1. Obergeschoss
das Bad sowie im unteren Dachgeschoss

ein WC und ein kleines Fotolabor. Um
den Turm führen die neuen einläufigen
Treppen. Der Turm selbst berührt die
Aussenwände nicht, setzt sich aber teil-
weise bis übers Dach fort und zeigt sich
als Dachausbau in der rückseitigen Dach-
fläche. Dieser besitzt die minimalen

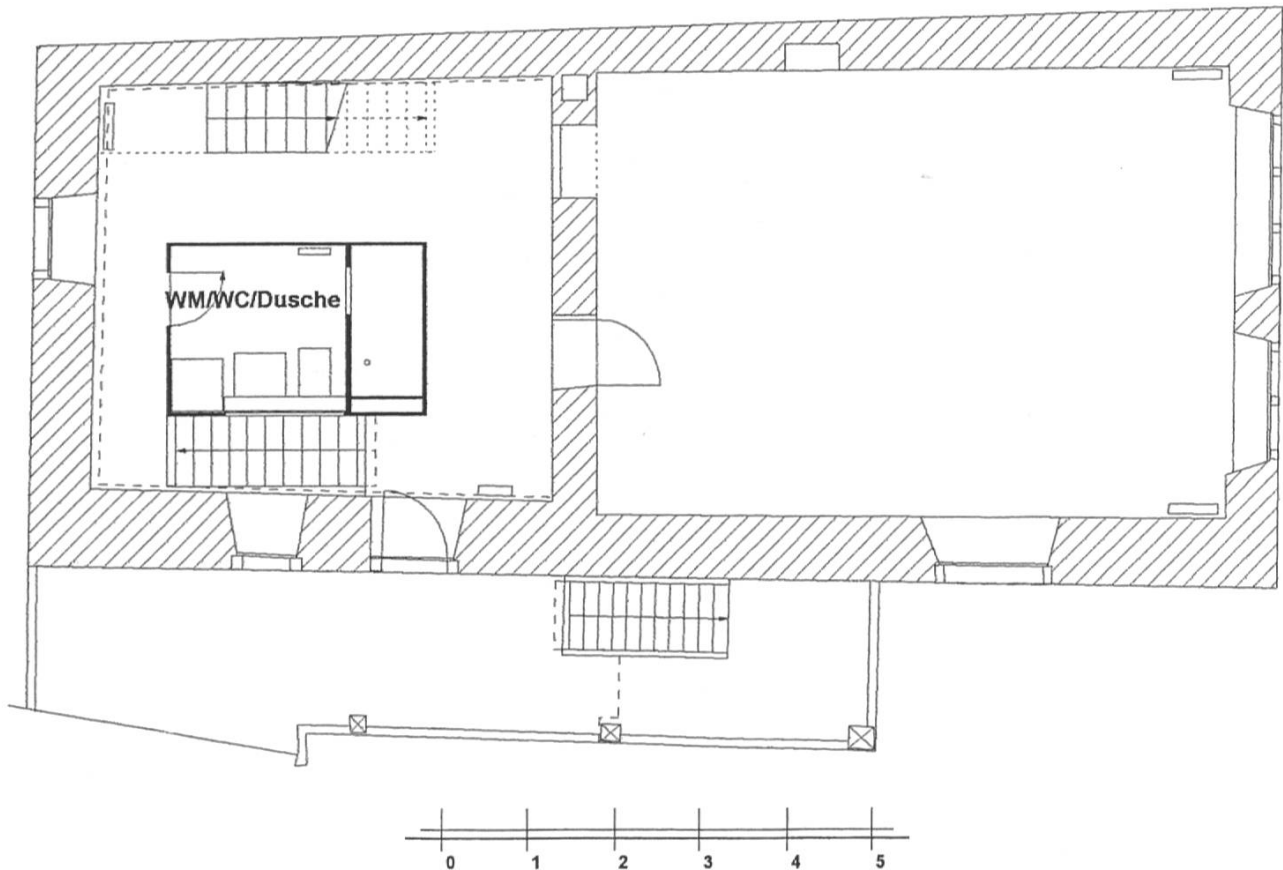


Abbildung 9: Grundriss des Obergeschosses nach dem Umbau (Zeichnung Büro Brogli & Müller Architekten Basel).

Masse aufgrund des gegebenen Innenraums und der Wärmedämmung. Anstatt wie vom Zonenreglement her möglich zwei Dachaufbauten herzustellen, wählte man mit Unterstützung der Gemeinde und der Denkmalpflege die Variante mit einem etwas verbreiterten, dafür besser auf das schmale, hohe Dach passenden, schlichten Aufbau. Auf Dachaufbauten oder Dachflächenfenster auf der gut einsehbaren Gassenseite und einen weiteren Ausbau auch der oberen beiden Dachgeschosse wurde dagegen vollständig verzichtet.

Formal unterscheidet sich der Turm ge-

Treppe zum Obergeschoss, links die Giebelmauer, rechts der Turmeinbau mit dem Badzimmer, das durch ein Fenster Tageslicht erhält (Foto U. Gruner)



genüber der bestehenden Substanz einerseits indem er sich farblich absetzt – seine Wände sind aussen gelb gestrichen, während die alte Substanz das Weiss des Kalkputzes zeigt – andererseits sind die Oberflächenstrukturen verschieden. Der Turm ist ganz glatt, die Aussenwände sind dagegen rau, wie für einen abgekehlten Kalkputz üblich.

Mit dem Wegfall der Kammer im Erdgeschoss hat die Küche wieder ihre ursprüngliche Grösse erhalten. An der Giebelseite wurden die historischen Fenster, die zeitweise vom Laubendach um etwa

einen Drittel verdeckt wurden, wieder freigestellt, indem das Dach leicht abgesenkt wurde. Das ermöglicht die dahinter liegenden Räume als Schlafzimmer zu benutzen. Dass das auf Konsolen gelagerte Laubendach teilweise in die Lichtprofile der Fenster reichte, zeigt dessen nachträgliche Errichtung. Dazu mussten auch die Fenster in diesem Bereich erneuert werden, wobei darauf geachtet wurde, dass wieder Holzfenster mit der gleichen schmalen Profilierung und der gleichen Sprossenteilung eingesetzt wurden.

Anmerkungen:

¹ StA BL Deputatenarchiv C A44; der neue Kirchturm zu Liestal

² Bei einer dendrochronologischen Untersuchung wird mit Hilfe von Holzproben das Fälldatum eines Baumes ermittelt. Anhand der unterschiedlich breiten Jahrringe kann eine Probe einer bestimmten Zeit zugeordnet werden. Besitzt ein Holzstück noch Rinde oder die Wachstumsschicht darunter, so kann das Jahr bestimmt werden, in dem der Baum gefällt wurde. Normalerweise wurde ein gefällter Baum noch im gleichen Jahr oder im nachfolgenden verbaut. Für eine Balkenlage z.B. kann mit Hilfe der Dendrochronologie somit ausgesagt werden, wann sie frühestens eingebaut wurde.

³ Die dendrochronologische Untersuchung wurde von Raymond Kontic, Basel, durchgeführt.

⁴ Abgebildet in der Heimatkunde von Ziefen, Bild 10, S. 47.

Quellen:

Buess, Stefan, Gelterkinden: Untersuchungsbericht der Farbspuren an der Stadtkirche Liestal, Gelterkinden 1999 (unveröffentlicht)

Scheidegger, Fritz: Aus der Geschichte der Bautechnik, Band 1; Basel 1990

StA BL Deputatenarchiv C A44; Kirchturmbau zu Liestal

Martin Furter, Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt, in: Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 25, Basel 1999, S. 368–374

Raymond Kontic (Dendron), Dendrochronologische Holzalterbestimmung Kirchgasse 4, Ziefen, BL, Basel 1999 (unveröffentlicht)

Ursula Koch, S'Choche Emil Hus in Ziefen, Wahlfacharbeit in Denkmalpflege bei Prof. Mörsch, ETH, o.J. (unveröffentlicht)

Franz Stohler, u.a., Heimatkunde von Ziefen, Liestal 1973